

■ Häuserleben

Adelheid von Saldern, Häuserleben. Zur Geschichte städtischen Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute, Bonn (Verlag J.H.W. Dietz Nachf.) 1995, 487 S., DM 80,-

Arbeiterwohnen – das mag heute, 20 Jahre nach Anstoß der Debatte durch Lutz Niethammer und inmitten des Booms an Bürgertumsforschungen, als ein etwas altbackener, wenig zeitgemäßer Gegenstand erscheinen. »Häuserleben« widerlegt dieses Vorurteil überzeugend, und zwar im wesentlichen aus drei Gründen. Erstens ge-

schiebt die hier vorgenommene Bestandsaufnahme der historischen Wohnungs- bzw. Stadtteilmforschung aus der Perspektive neuerer (stadt-) soziologischer Fragestellungen und Methoden von Beck, Bourdieu und anderen. Damit verliert unter anderem der männliche Haushaltsvorstand seine Rolle als Fixpunkt innerhalb eines grobschlächtigen Schichtenmodells, und der Blick richtet sich systematisch auf die immer noch kaum erforschten Lebensverhältnisse von Frauen, Kindern und alten Menschen sowie auf feinere soziale Segmentierungen. Zweitens werden in der Langzeitperspektive auch bereits hinlänglich bekannte, aber als epochenspezifisch etikettierte Phänomene als Stationen längerfristiger Prozesse erkennbar. So erweist sich z.B. der faktische Ausschluß der übergroßen Mehrheit der Arbeiter von den für sie nicht bezahlbaren Neubauwohnungen der 20er Jahre als eine Etappe in der »klassenübergreifenden Neusegmentierung« entlang der Trennungslinie zwischen den Facharbeitern und der Schicht der ungelerten bzw. weniger verdienenden Arbeiter, die im Kaiserreich begann und sich nach 1945 in anderer Form als Spaltung zwischen Eigenheimbesitzern und Mietern fortsetzen sollte. Drittens: Indem v. Saldern für jede Epoche zunächst die Rahmenbedingungen der Wohnungsbaupolitik und dann in einem zweiten Kapitel die kollektiven Verhaltensformen der Quartiersbewohner analysiert, werden systematisch die Handlungsebenen, Erfahrungs- und Kommunikationsmuster untersucht, die noch immer als das »große Defizit« (J. Reulecke) der neueren Stadtgeschichtsforschung gelten müssen.

Um die jeweils »zeitspezifische Quartiersgebundenheit« der verschiedenen Bewohnergruppen zu ermitteln, erweist sich die integrative Betrachtung unterschiedlichster Faktoren von den Wohnungs- und Siedlungstypen über die zeittypischen Möbel und Medien bis hin zu den Mobilitätsformen als unumgänglich. So forcierten et-

wa in den 20er Jahren die Ausbreitung der Massenfreizeitkultur (Kino, Sportveranstaltungen) oder das Radio, in den 50er Jahren die Motorisierung und das Telefon, die säkularen Trends der »Verhäuslichung« und »Quartiersentbindung«. Auch andere Aspekte des gleichen Phänomens, vor allem »die Entwicklung zur geschlossenen Kleinfamilie in einer geschlossenen Kleinwohnung als kultureller Normaltyp« deuten darauf hin, daß diese säkularen Trends in den 50er Jahren ihren Höhepunkt erreichten. Seitdem stellt v. Saldern sukzessive Neuorientierungen in ganz unterschiedlichen Bereichen fest: Die jahrzehntelangen Erziehungsbemühungen gegenüber dem Wohnverhalten von Arbeitern machten seit etwa 1960 einer gewissen Liberalisierung in Geschmacksfragen Platz, in der Folgezeit geriet die Fortschritts- und Rationalisierungsideologie, z.B. in der Frage der Flächensanierungen, deutlich ins Wanken, es mehrten sich die Bemühungen um die Rückgewinnung urbanen Lebens auch und gerade auf Stadtteilebene.

Der Wert des Buches liegt nicht zuletzt in seiner Bündelung der Forschungsergebnisse zu zahlreichen Einzelfragen, von denen hier nur zwei genannt seien. So macht etwa der ausgesprochen weit gefaßte Begriff von »Arbeiterwohnen« das Leben in Lagern bei all ihrer fundamentalen Unterschiedlichkeit als einen Extrem-, aber nicht Einzelfall des Wohnens im 20. Jahrhundert sichtbar. Die konsequente Frage nach Handlungschancen innerhalb der Wohnung bzw. im Wohnumfeld führt z.B. zur positiven Bewertung der Kommunikationsstrukturen in Arbeiterkleinhaussiedlungen oder auch der »do it yourself«-Welle.

Die genaue Rekonstruktion sozialer Segmentierungen oder auch der Alltagskultur im Quartier gelingt allerdings, so scheint es, offensichtlich dann am besten, wenn sie sich auf zeitgenössische soziologische Untersuchungen stützen kann, die bereits ähnlichen Fragestellungen nachgingen bzw. auf umfangreiche oral-history-Befra-

gungen. Wo diese nur spärlich erhalten sind oder noch nicht vorliegen wie für das Kaiserreich oder auch für die DDR, muß verstärkt mit Rückschlüssen gearbeitet oder – z.B. zur Beschreibung von Mobilitätsformen – auf die offizielle Statistik zurückgegriffen werden. Die überaus wünschenswerte weiterführende Nutzbarmachung des in »Häuserleben« überzeugend vorgeführten Ansatzes wird daher jedenfalls für länger zurückliegende Perioden wohl vor allem dort möglich sein, wo ähnlich reichhaltige und aussagekräftige Quellenbestände zu finden sind, wie sie etwa den Arbeiten von Arlette Farge über die Quartiere von Paris zugrundeliegen.

CHRISTOPH BERNHARDT (BERLIN)